

RUNDSCHAU MAGAZIN

Ratgeber: Wenig Platz und reiche Ernte – **gärtnern auf dem Balkon.** [Seite 14](#)

Forum: Was kommt nach der Kohle – **Leser** empfiehlt Sanierungsbergbau. [Seite 15](#)

Ein verlorener Sohn kehrt aus Hamburg zurück. In einem verschlafenen Dorf unweit von Elsterwerda sichtet er den Nachlass seines verstorbenen Vaters Helmuth Harder. Da stößt er auf einen alten Pappkarton - und auf ein dunkles Geheimnis: „Ich hätte sie nicht einmauern dürfen“. So steht es auf der Rückseite eines Fotos. Das zeigt ein Mädchen mit blonden Zöpfen. Nach und nach begreift der Sohn, welch unglaubliche Gewissensbisse auf dem Leben seines Vaters lasteten.

„Ich hätte sie nicht einmauern dürfen“

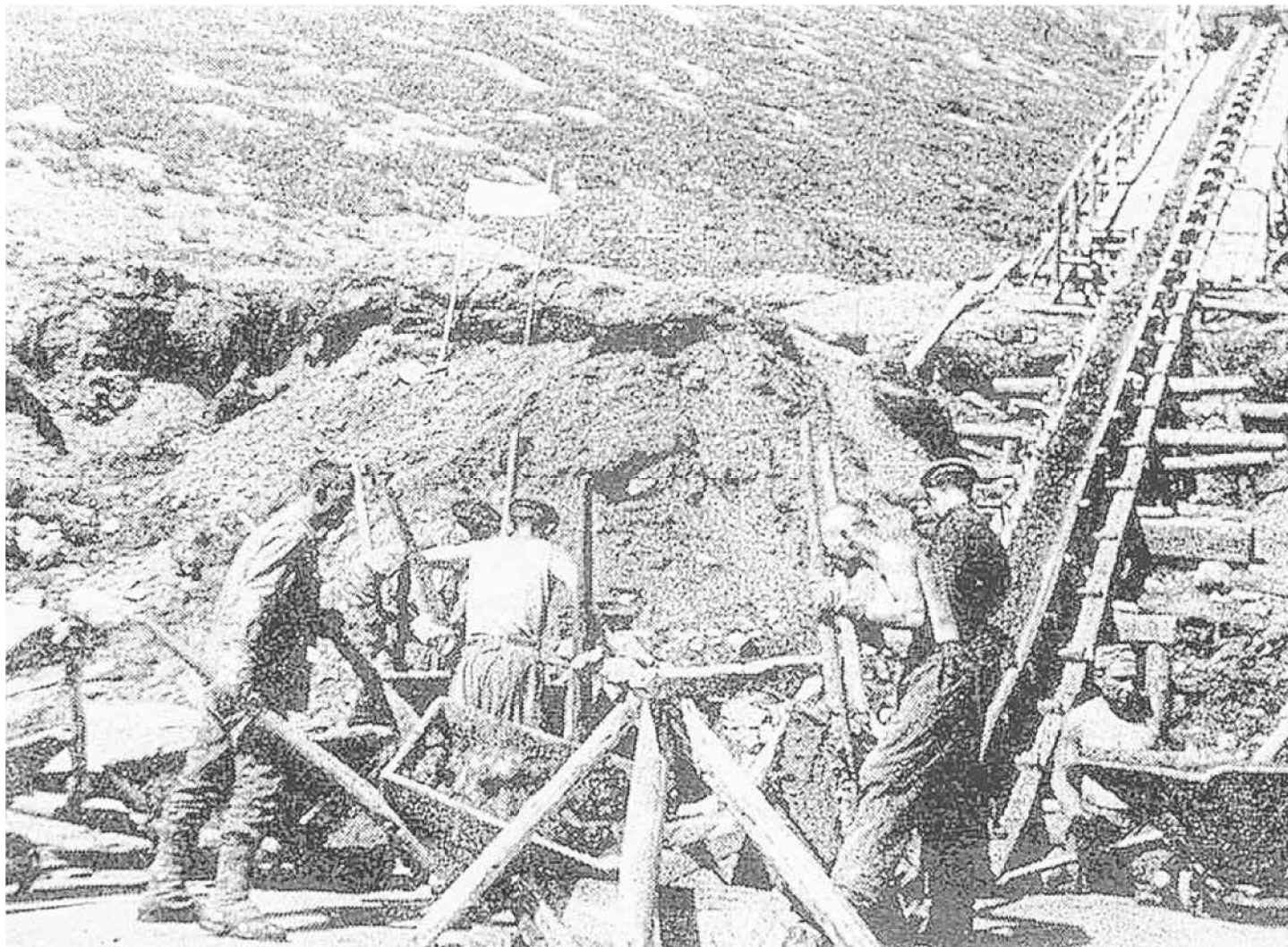
Im Winter 1945 mauert im Keller eines schlesischen Bauernhauses ein Fünfzehnjähriger seine Schwester Hannah ein, um sie vor den Übergriffen russischer Soldaten zu schützen, die bereits über seine Mutter und ältere Schwester Elsa hergefallen waren. Hannah wartet gegen die Zeit und gegen den Tod. Befreien kann sie ihr Bruder nicht, wird er doch kurz darauf verhaftet, in einen Transport verfrachtet, einer ungewissen Zukunft entgegen. Zwar kann er noch der ersten russischen Deportation entfliehen. Dafür wird er von Hitlers Armee als Kindersoldat in die Kämpfe um Breslau hineingezwungen.



Andreas H. Apelt schaute sich für die Recherche seines Romans auch in Ruhland um. *Foto: privat*

Wie durch ein Wunder gelingt es ihm, die zur Festung erklärte brennende Stadt hinter sich zu lassen. Doch statt wieder in seinem Heimatdorf, landet er im sowjetischen Speziallager Ketschendorf, ein Gulag bei Fürstenwalde. Obwohl der Krieg zu Ende ist, wird weiter gestorben. Im zugigen Viehwagen geht es für Helmuth gen Osten, ins eiskalte sibirische Arbeitslager ...

Andreas H. Apelt, 1958 in Luckau geboren und im Niederlausitzer Zinnitz aufgewachsen, hat die Geschichte aufgeschrieben, mit erschütternden Details, die einem Tränen in die Augen treiben. „Hannahs Verlies“ ist der sechste Roman des heute in Berlin lebenden Autors. Und doch: Die Wirklichkeit ist schlimmer, als



Zwangsarbeit in Sibirien. Wie Sklaven müssen die Gefangenen von morgens bis abends schuften. Hier sind sie beim Transport vom Golderz. Rechts die gefährlich schmalen Stege für die Schubkarren. *Foto: dtv*

Mauer aus Schuld, Scham und Schweigen

Literatur In seinem Roman „Hannahs Verlies“ erzählt Andreas H. Apelt von den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges und der Zeit danach. Erschütternde Details stammen aus Augenzeugenberichten eines gebürtigen Großräscheners. *Von Ida Kretzschmar*

sich ein Schriftsteller denken kann. Die unglaubliche Geschichte von der eingemauerten Schwester habe sich tatsächlich zugetragen, hat ihm ein Hamburger ein Familiengeheimnis anvertraut, als Apelt vor Jahren an seinem Buch „Hitlers letzte Armee“ arbeitete. Darin hatte der Historiker dokumentiert, warum halbe Kinder noch mehr oder weniger freiwillig in den Krieg zogen, wie sie am Ende verheizt wurden. „Sie alle waren für ihr Leben gezeichnet.“ Viele der traumatischen Erlebnisse, die damals keinen Platz mehr im Buch fanden, hat er jetzt in seinem Roman verdichtet.

Krieg ist immer Verrohung

„Ich will niemanden verurteilen, aber

deutlich spüren lassen: Krieg bedeutet immer Verrohung von Menschen, von allen Seiten. Das ist alles nicht einmal ein Menschenleben her. Und doch sind es immer weniger Zeitzeugen, die aus eigenem Erleben berichten können, wohin Kriege führen und was Kriege und Gewaltherrschaft aus Menschen machen. Das aus erster Hand zu erfahren, ist unerhört spannend“, spricht der Historiker über die Beweggründe aufzuschreiben, wie es war, auch als Mahnung für die Nachgeborenen.

In dem neuen Roman hat Apelt die Erinnerungen mehrerer Zeitzeugen verwoben, die die letzten Kriegsjahre hautnah erlebt haben. Das gibt dem Buch eine kaum aushaltbare Dramatik, zeigt das

Kriegsende in all seinen schrecklichen Facetten, sodass beim Lesen der Atem stockt. Erzählt wird aus der Perspektive eines Deutschen, eines halbwüchsigen Kindes, das hineingezerzt wird in einen Krieg, der sein ganzes Leben einmauert in Schuld, Scham und Schweigen.

Ein Großteil der beklemmenden Details schöpft der Autor aus den Erlebnissen des gebürtigen Großräscheners Wolfgang Lehmann, der im Buch als Wolf Lehmann dem Romanhelden zum ersten Mal auf einer Kellerstufe im Speziallager Ketschendorf begegnet und ihn dann im sibirischen Arbeitslager wiedertrifft.

Wolfgang Lehmann, heute im Odenwald zu Hause, hat Verhaftung, Folterun-

gen, Demütigungen, Kälte, Durst, Hunger und Zwangsarbeit in Sibirien überlebt. Im Oktober 1945 wurde er 16-jährig von der Schulbank weg wegen angeblicher Werwolf-Zugehörigkeit verhaftet. „Ich war HJ-Führer, verblendet wie viele meiner Generation. Aber ich hatte bis dahin und auch später nie eine Waffe auf einen Menschen gerichtet“, versichert der 91-Jährige. Zunächst im Speziallager Ketschendorf inhaftiert, wurde er 1947 nach Sibirien verschleppt, wo er jahrelange Zwangsarbeit leisten musste. Erst im Mai 1950 kehrte er in die Heimat zurück. 1960 flüchtete er mit seiner Familie in den Westen.

Als er Apelts druckfrischen Roman in der Hand hält, ist er mehr berührt, als er sich anfangs eingestehen will: „Abends konnte ich nicht einschlafen, nachts bin ich aufgewacht, hatte Träume, ja Alpträume. Deshalb habe ich es nur in kleinen Stücken gelesen. Es wurden so viele Dinge aufgewühlt, die ich längst vergessen glaubte“, bekennt er. Da er nicht mehr seinen gesamten Lebensweg aufschreiben könne, verfasse er selbst, passend zu seinem Bauingenieurberuf, Bausteine. „Andreas H. Apelt aber hat mir und meinen Leidensgefährten ein literarisches Denkmal gesetzt“, zeigt er sich beeindruckt. Lehmann hat gleich zehn Bücher zum Verschenken bestellt, damit seine Erinnerungen nicht verloren gehen“, hofft der 91-Jährige, der noch immer vielfach ehrenamtlich tätig ist, so für das Zeitzeugenarchiv in Berlin-Hohenschönhausen.

Fünf Jahre für sechsten Roman

Andreas H. Apelt, der sich seit Beginn seiner publizistischen und literarischen Arbeit mit Menschen unterm Rad der Diktaturen des 20. Jahrhunderts beschäftigt, hat fünf Jahre für seinen sechsten Roman gebraucht. Er recherchierte gründlich, machte sich an den Orten selbst ein Bild, zum Beispiel im ehemaligen sowjetischen Speziallager in Ketschendorf. „Dort waren neben Kriegsverbrechern auch Unschuldige interniert. Nicht selten von den Nachbarn denunziert. Oder Kinder, die im Wald Waffen gefunden hatten“, hat er erfahren. „Es geht mir um einen klaren Blick auf die Ereignisse, ohne Ideologie“, sagt er.

Und auch in diesem Roman spart er das Thema Vertreibung nicht aus, das seine Familie väterlicherseits selbst durchlitten hat. Wie Mehltau legt sich die Erinnerung an die Heimat über jeden Gedanken, beschreibt er es in seinem Buch. „Meine Großmutter war fast 100 und hat sich immer nach ihrem alten Zuhause gesehnt“, hat ihn das Thema Zeit seines Lebens sehr persönlich bewegt.

Apelt macht aber nicht nur verwehte Vergangenheit schmerzhaft spürbar, sondern holt sie hinein in die Gegenwart. Es dauert lange, bis sein Romanheld Helmuth, der Schuld und Scham im Alkohol zu ertränken sucht, seinen Frieden findet, Hoffnung. Und damit auch die Generation nach ihm.

Buch, Autor, Zeuge

Das Buch: Andreas H. Apelt: Hannahs Verlies. Mitteleuropäischer Verlag 2020, 480 S., 20 Euro

Der Autor: Andreas H. Apelt, 1958 in Luckau geboren, studierte Geschichte und Germanistik in Berlin und arbeitete unter anderem als Journalist und Publizist und als Vorstandsbevollmächtigter der Deutschen Gesellschaft. 1990 bis 2006 Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses. 2016 erhielt Apelt das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Der Zeitzeuge: Wolfgang Lehmann wurde am 30. März 1929 in Großräschen geboren. Im Herbst 1945 verhaftet und später im sowjetischen Speziallager Ketschendorf inhaft-

tiert: „Im Sommer 1946 befanden sich etwa 12 000 Gefangene darin. Kein Lagerinsasse war verurteilt. Aufgrund der unzureichenden Ernährung und der katastrophalen hygienischen Verhältnisse starben fast 5000 Häftlinge bis zur Auflösung des Lagers im April 1947. Die Lagertoten wurden in Massengräbern

würdelos nackt verscharrt“, erinnert Lehmann. Kein Zufall: Auch aus den Lagern von Buchenwald, Bautzen, Fünfeichen, Jamlitz, Mühlberg, Torgau und Sachsenhausen soll noch nach Kriegsende jeder Dritte nicht mehr lebend herausgekommen sein. Vom 6. März 1947 bis 24. Dezember 1949 war Lehmann im Zwangsarbeitslager in Propkowsk (Sibirien), danach bis 6. April 1950 im Zwangsarbeitslager in Stalinsk (Sibirien). Mai 1950: Neubeginn in Großräschen, ohne Schulabschluss, ohne Beruf und ohne Vater (im März 1945 vermisst gemeldet worden). Umschulung zum Zimmerer, Bauingenieurstudium in Cottbus. Seit 1968 wohnt er in Rimbach (Odenwald).

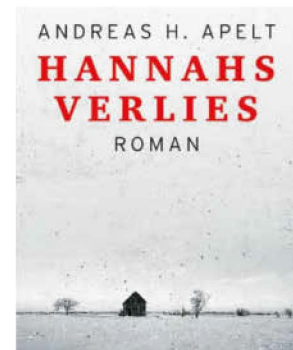


FOTO: VERLAG



FOTO: WOLFGANG LEHMANN

Zeitzeuge Wolfgang Lehmann, einst HJ-Führer, verschleppt nach Sibirien.



Heute erinnert eine einfache Gedenkstätte daran, was im Sowjetischen Speziallager Ketschendorf (heute zu Fürstenwalde gehörend) geschah. *Foto: Ida Kretzschmar*